Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 140 (1972)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

7/1972 Erscheint wöchentlich 17. Februar 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Besinnung auf das Gebet

Lesung: 2 Kor 1,3—5; 8—11

Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes, der uns in all unserer Bedrängnis tröstet. So können wir wiederum andere in all ihrer Bedrängnis mit eben dem Trost trösten, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. Denn wie die Leiden Christi in Fülle auf uns gekommen sind, so wird uns durch Christus auch in Fülle Trost zuteil.

Wir wollen euch nämlich, liebe Brüder, nicht über die Bedrängnisse, die uns in Asien widerfahren sind, in Unkenntnis lassen: So übermächtig, so unerträglich schwer drückte uns ihre Last nieder, dass wir sogar am Leben verzweifelten; ja wir hatten in Gedanken bereits unser Todesurteil empfangen. So sollten wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst setzen, sondern auf Gott, «der die Toten auferweckt». Und er hat uns aus solchen Todesnöten errettet und wird uns erretten. Auf ihn haben wir unsere Hoffnung gesetzt: Er wird uns auch in Zukunft erretten, wozu auch ihr mit eurem Gebet für uns mithelfen könnt, damit für das Gnadengeschehen (unserer Rettung), das uns zuteil geworden ist, aus dem Munde vieler Beter vielfältiger Dank zu Gott emporsteigt, uns zugut.

Zum letzten Jahresabschluss hielt der Erzbischof von München-Freising, Kardinal Julius Döpfner, in der Münchner St.-Michaels-Kirche die Predigt. In einer kurzen Einleitung nahm er Bezug auf den Jahreswechsel und darauf, dass er aus der Rekonvaleszenz komme. Dann ging er zur Erklärung des obigen Textes über. Was Kardinal Döpfner in seiner Homilie über das Gebet ausführte, lässt sich vom Seelsorger gerade für die Fastenzeit persönlich und homiletisch auswerten. (Red.)

Gebet in ernster Situation

Der Apostel befindet sich offenbar in einer schweren Lage. Er hat persönlich sehr viel Hartes mitgemacht: «So unerträglich schwer drückte uns die Last der Bedrängnisse nieder, dass wir sogar am Leben verzweifelt (V. 8). Er hat schwere Sorgen mit der Gemeinde in Korinth. Das durchzieht den ganzen, besonders ernsten paulinischen Brief.

Es gäbe so vieles, was uns jetzt zu ähnlichen ernsten Überlegungen anregen könnte.

In der Kirche: Das ist die Sorge um die zuverlässige und zugleich zeitnahe Verkündigung des Glaubens. Da ist das Misstrauen gegen die Leitung der Kirche, das wir so sehr spüren. Da sind die Spannungen in der Gemeinschaft der Kirche, das Erschlaffen der Gebetsfähigkeit, der Rückgang im Gottesdienstbesuch, die Unsicherheit in der sittlichen Grundeinstellung und in einzelnen sittlichen Fragen usw.

In unserer Gesellschaft: Wir spüren doch alle, dass wir auf einem schwankenden Boden stehen. Wir werden nicht fertig mit der ganzen technischen Entwicklung, mit der, wie wir sagen, Leistungsgesellschaft. Wir erleben ernste Symptome — ich nenne nur ein paar: gefährliche revolutionäre Strömungen, die viele gar nicht beachten; eine wachsende Drogensucht; die Abhängigkeit vom Konsum; die für eine gesunde Gesellschaft widerliche Pornographie und die steigende Kriminalität. Und auch hier könnten wir sagen: usw. usw.

Kehren wir jetzt wieder zu dem Brief des Apostels Paulus zurück. Dieses Schreiben enthält nun nicht fromme Mahnungen oder Hinweise darauf, dass man beten müsse. Es steckt dahinter ein dynamischer, tätiger, zupackender Mensch.

Gerade deswegen ist so bemerkenswert, dass in dem einleitenden Abschnitt des Briefes gleich dreimal vom Gebet die Rede ist: vom Lobgebet (V. 3: «Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus»), vom Bittgebet (V. 11: «Wozu ihr mit euerem Gebet für uns mithelfen könnt») und vom Dankgebet (V. 11: «Damit... aus dem Munde vieler Beter vielfältiger Dank zu Gott emporsteigt»). Ganz selbstverständlich stehen diese Hinweise auf das Gebet in den ernsten, nüchternen Darlegungen des Apostels.

Gebet setzt den Glauben an den Vater Jesu Christi voraus

Nun fragen wir uns: Welches Gottesbild steht hinter dieser Einstellung zum Gebet? Oder anders gefragt: Welche Glaubenserfahrung hat einer, der so sprechen kann? Denn fromme Redensarten kennt Paulus nicht.

Aus dem Inhalt:

Besinnung auf das Gebet

Zu viele Pfeifenmänner — zu wenig Spieler

Komplizin der Macht?

Der Kardinal, den 18 Jahre Sibirien nicht brechen konnten

Vorbereitung auf die Erstkommunion in Zusamenarbeit mit den Eltern

Amtlicher Teil

Von grundlegender Bedeutung ist die Bezeichnung für Gott: «Der Vater unseres Herrn Jesus Christus» (V. 3). Das ist Gott der Vater, der sich in Christus uns offenbart, zu dem wir wie Christus und in Christus Vater sagen dürfen; zu dem wir also ein ähnlich nahes Verhältnis haben, wie im idealen Fall zu einem menschlichen Vater. Eine unerhörte Nähe und Direktheit im Verhältnis zu Gott wird hier angesprochen.

Dieser Vater wird auch genannt «Vater des Erbarmens» (V. 2). Auch bei unserem eigenen schweren und häufigen Versagen — wer erlebt das nicht an sich — bleibt er der vergebende, erbarmende Gott.

Aber zu dieser Nähe, zu dieser Ansprechbarkeit muss die Distanz, die Verborgenheit, die Unfassbarkeit Gottes hinzugesehen werden. In der Stelle des Korintherbriefes ist das nicht ausdrücklich gesagt, doch durchzieht es die ganze heilige Schrift und ist hier angedeutet in dem Satz: «Der uns in all unserer Bedrängnis tröstet» (V. 4). Es bleibt also für den Betenden die Bedrängnis. Sie wird ihm nicht einfach durch das Gebet abgenommen. Das Gebet ist nicht einfachhin ein unfehlbares Mittel, die Not des Beters zu beseitigen. Der Sohn des Vaters ruft sogar in seiner Not am Ölberg: «Mein Vater, wenn es möglich ist, so lass diesen Kelch an mir vorübergehen!» (Matth 26,39). Der Kelch geht nicht an ihm vorüber. Er muss ihn trinken, und die Erhörung dieses Gebetes vollzieht sich erst später in seiner Verherrlichung. Auch Paulus, der hier so froh von seiner Errettung spricht, auch er wird einmal den gewaltsamen Tod sterben müssen, obwohl er sich so geborgen weiss in Gott.

Der Trost, von dem hier die Rede ist, besteht nicht einfach in einem Beheben der Not, sondern in einer vielfältigen, breitgefächerten Erfahrung, die vom beglückenden Bewusstsein der Geborgenheit in Gott bis zur nackten, mühsam behaupteten Glaubenszuversicht reicht, dass hinter allem Gottes Wille und Liebe steht.

Dabei ist wesentlich die Zuversicht, dass Gott wirklich, wenn auch in seiner Weise, hineinwirken kann und hineinwirkt in unser Leben und überhaupt in die ganze Schöpfung. Er ist, wie es heisst, der Gott, «der die Toten auferweckt» (V. 9).

Meine Brüder und Schwestern! Für wen die Menschwerdung, die Wundertaten des Herrn, seine Auferstehung nur theologische Interpretationen und keine Tatsachen sind, der kann auch das Gebet des Apostels nicht nachsprechen. Denn der Apostel betet zu dem, der die Toten auferweckt. Ich meine, manche Gebetsnot liegt letztlich begründet in einem unsicheren Glauben.

Gott anreden — Gott suchen

Was heisst beten? Spüren wir dem ein wenig genauer nach. Dabei wollen wir von der eben geschilderten Glaubenserfahrung ausgehen und zwar von verschiedenen Seiten her.

Einmal ist das Gebet Anrede an Gott. Eine solche ist wirklich möglich, zumal, wenn wir die Offenbarung Gottes in Christus ernst nehmen. Diese Anrede Gottes wird um so echter sein und auch um so leichter werden, je mehr wir uns von Christus und auch von seinen Jüngern zum rechten und vollen Verständnis des Vaters führen lassen. Aber nie dürfen wir vergessen, dass diese Anrede von besonderer Art ist. Sie erfährt nicht die Antwort des menschlichen Gesprächs. Sie ist auch beim Christen ein Reden, hin zu einem irgendwie schweigenden, in seiner göttlich verborgenen Art redenden Partner. Auch der Vater unseres Herrn Jesus Christus ist während unseres irdischen Weges der verborgene, der ganz andere, unfassbare Gott.

Gerade das Bittgebet setzt die Glaubenszuversicht voraus, dass Gott uns in seiner Weise erhört, oft ganz anders als wir erwarten. Beispielsweise erleben Kinder manchmal schmerzliche Enttäuschungen, weil, wie sie glauben, ihr Gebet unerhört bleibt. Und viele erwachsene Christen gleichen ihnen darin und geben das Beten auf, weil sie Gott wie einen menschlichen Partner betrachten, zu dem man mit einem Bittgesuch kommt und dann nicht in der Weise erhört wird, wie man es erwartet. Sie sagen dann: Das Gebet nützt doch nichts. Auch unser Lob- und Dankgebet ist nur dann echt, wenn es aus einer echten Glaubenserfahrung kommt. Dann können wir auch in der Bedrängnis danken. Wir werden immer erhört, wenn wir gut beten — aber in einer Weise, die in der Hand des geheimnisvoll, aber wahrhaft liebenden Gottes liegt.

Nun gibt es noch eine andere Weise des Gebetes, die sozusagen von Gott her auf sich und die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen, auf diese Welt und ihren Lauf schaut. Dieses Gebet ist eine *Besinnung vor Gott.*

Beachten wir in diesem Zusammenhang einmal das heute so stark spürbare und wie mir scheint, hoffnungsvolle Interesse an den verschiedenen Formen der Meditation, also des besinnlichen Innehaltens. Solches kann in der Form eines Gebetszwiegespräches geschehen, in einer ausdrücklichen Schau aus dem Glauben. Es kann aber auch eine Besinnung sein, bei der Gott nur am Horizont mitgesehen wird, vielleicht sogar an einem verschwimmenden Horizont. Es kann ein Suchen sein, das nach Gott fragt, das gar nicht an ihn denkt, bei dem sogar Schwierigkeiten und Zweifel an Gott und seinem Wirken mitschwingen können. Manche junge Christen etwa sind skeptisch gegen das unmittelbare Gebetsgespräch mit Gott; sie können auch mit guten Gebeten, etwa der Liturgie, Schwierigkeiten haben und sind erst recht kritisch gegen alle kitschigen und unwahrhaftigen Gebetsaussagen. Hier ist Geduld vonnöten. Vor allem möge man aus solchen Schwierigkeiten keine Ideologie machen, wie es heute oft geschieht. Wenn das Gebet als Anrede geleugnet wird, wenn die Grundaussagen des Glaubens geleugnet werden, dann führt solche Meditation und Besinnung nicht weiter. Jedoch kann sie ein Ansatz sein, ein Weg, der zu Gott hinführt. Jene, die solche Gebetsnöte nicht kennen, mögen hier nicht voreilig richten. Ein Suchen nach dem rechten Gebet ist besser als unbeteiligtes oder gar widerwilliges Nachsprechen von Gebetsformen und Gebetsanreden.

Das Leben durch-beten

Ein Weiteres: Das Gebet muss zu einem Leben aus dem Glauben geöffnet, bereit, entschlossen sein. Ich habe diese verschiedenen Formulierungen bewusst gewählt, damit wir uns nicht überfordern. Gewiss muss unser Gebet aus einem aufrichtigen Herzen kommen, das auch vollziehen will, was es im Gebet ausspricht. Aber bei einem jeden von uns kommt das Gebet auch aus einem gespaltenen, wenn wir es in den Ausdrücken der Schrift sagen, aus einem sündigen Herzen. Doch wir wollen vor Gott als ehrliche Sünder beten, als Menschen, die wirklich ernst machen wollen mit dem, was sie im Gebet aussprechen. Und noch eines: Die Alternative Handeln oder Gebet ist falsch. Es muss immer so sein, dass wir als Betende handeln und als Handelnde aus unserem Leben und aus unserer Erfahrung heraus zu Gott beten. Dann bekommt unser Leben eine ganz eigene, trotz aller Sorgen und Bedrängnisse innere Ruhe, die dem Apostel geschenkt war und die auch wir erfahren können.

Ich werde nie vergessen, wie meine Mutter manchmal sagte, wenn die Arbeit sehr drängte: Wenn ich mir am Werktag nicht die Zeit nehme zum Besuch der Heiligen Messe, dann werde ich mit meiner Arbeit bestimmt nicht fertig. Hier ist ganz einfach ausgedrückt, dass die tägliche Arbeit und das Handeln ihre innere Kraft und ihren Anstoss aus der Verbindung mit Gott bekamen.

Und schliesslich muss das Gebet auch zum anderen hin geöffnet sein. Einmal geöffnet hinein in die Gemeinschaft der Kirche. Das ist das Grossartige in den Paulusbriefen, wie der Apostel das Gebet seiner Gemeinden so oft für sich erbittet und wie er denen, die seine Briefe emp-

fangen, sein Gebet verspricht. Wir kritisieren heute so oft die Kirche. Aber beten wir auch für die Kirche? Beten wir für jene, die dort Verantwortung tragen? Erst durch das Gebet füreinander wird unser ganzes Wirken, wird auch unsere kritische Stellung in der Kirche ihren rechten Grund erhalten.

Und unser Gebet muss auch für die Not der anderen Menschen geöffnet sein. Ein Gebet, das nur an sich denkt, das nur aktiv wird, wenn einen selbst etwas bedrückt, ist kein Gebet im Geiste Christi. Eine reife Glaubenserfahrung wird sich gerade darin erweisen, dass wir die konkreten Anliegen einer Zeit wie Kriegsnot, Unfriede, gesellschaftliche Probleme, also all das, was wir täglich in der Zeitung lesen, hineingeben in Gottes Vorsehung — auch gerade dann, wenn das Gebet in seinem Erfolg in gar keiner Weise messbar ist.

Konkrete Anregungen

Schliesslich noch einige konkrete Anmerkungen, die zum Teil noch einmal ausdrücklich aussprechen, was bisher schon aufklang.

In immer neuer Geduld

All denen, die mit dem Beten Schwierigkeiten haben, auch mir selbst, möchte ich in dieser Gesinnung ein wenig Mut zusprechen. Die Entwicklung und Erfahrung unseres Lebens, die Entwicklung in der Kirche, in ihrer Verkündigung und ihrem Gottesdienst bedingen neue Einstellungen und unter Umständen auch Krisen in unserem Gebet. Haben wir Geduld mit den Gebetsweisen und auch den Gebetsschwierigkeiten der anderen in den verschiedenen Generationen. Aber machen wir uns auch nichts vor, und nehmen wir es als ein ernstes Alarmzeichen für unser christliches Leben, wenn das Gebet aus unserem Leben schwindet oder wenn es schwächer wird.

Eine tragende Gebetsordnung

Gerade der heutige Mensch hat starke Vorbehalte gegen alles gewohnheitsmässige, äusserlich vollzogene Beten. Aber das kann dahin führen, dass wir zwar nicht schlecht, aber schliesslich immer weniger und dann überhaupt nicht mehr beten.

Kürzlich las ich einmal: «Jede als Einheit erlebte Zeit braucht ihre Gebetszeit» (Josef Sudbrack). Eine Einheit ist etwa der Tag, ist die Woche, ist das Jahr. Und solche Zeiten unseres Lebens brauchen im Gebet ein tragendes Gerüst, eine innere Prägung. Jedes Leben bedarf der Ordnung. Auch unser Leben in Christus. Freilich muss es eine Ordnung sein, die angepasst ist an unser Leben. Morgengebet, Abendgebet und Tischgebet haben von daher ihren Sinn. Es ist nicht entscheidend, dass wir ein Morgengebet sprechen, sondern entscheidend ist, dass unser Tag eine aus unserem Leben herausgewachsene Gebetsordnung bekommt.

Oft ist es doch so: Weil uns ein Gebet aus der Kindheit nichts mehr sagte, ist es schliesslich überhaupt ausgefallen. Dabei gibt es so viele und leichte Möglichkeiten, um wieder neue Gebetsformen zu finden. Ich denke etwa an die angebotenen Ausgaben der Stundengebete, wie wir sie als Priester jetzt haben und die auch für Laien brauchbar sind. Sie können uns helfen, Gebetszeiten zu füllen.

Sehr viel wird heute auch über die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier diskutiert. Dazu sage ich: Wir brauchen den Sonntag, wir brauchen diese Stunde beim Herrn, dass wir bestehen können. Unser Jahr muss auch ein Kirchenjahr sein, das seine Höhepunkte hat, seine geistlichen Höhepunkte, aus denen wir dann in den Werktagen wieder leben können.

Erneuerung des Gebetes durch die erneuerte Liturgie

Ich meine, ich muss dies eigens erwähnen. In der Erneuerung der Liturgie ist uns in vieler Hinsicht wahrhaft Kostbares geschenkt worden. Aber wir müssen lernen, mit der Erneuerung innerlich mitzugehen und darauf zu achten, dass nicht wertvolles Gut der Vergangenheit und unseres eigenen Lebens vergeudet wird. Natürlich besteht die Gefahr, dass die Aufgabe von manchem Gewohnten und dass Neues, Unfertiges und Ungekonntes uns unsicher machen kann, so dass letztlich unser Gebet, etwa unser Beten während der Heiligen Messe nicht wächst, sondern sogar schwächer werden kann. Achten wir darauf — dies scheint mir sehr wichtig zu sein — dass die Konzentration auf das Wesentliche nicht zur Verarmung führt. Wenn wir das stille, betende Verweilen vor dem Herrn im Sakrament verlernen, wenn der Besuch der Werktagsmesse aus unseren Gemeinden schwindet, wenn die Verehrung Mariens und der Heiligen in der Kirche nicht mehr geübt wird, dann hat die Kirche, dann hat der einzelne Wertvolles verloren.

Am Scheinwerfer

Zu viele Pfeifenmänner — zu wenig Spieler

Professor Pfürtner hat vor breitem Publikum in Bern einen Vortrag gehalten. Man sagt, er sei als Diskussionsbeitrag gedacht gewesen. Also als Spiel, bei dem man den Gegenstoss des andern Partners erwartet. Aber der Gegenstoss kam nicht. Um so zahlreicher traten die Pfeifenmänner in Aktion. Der Schiedsrichter griff ein und gab scharfen Laut. Aber nicht bloss er hat gepfiffen. Auch auf den Zuschauertribünen wurde gepfiffen. Zuerst gegen den kühnen Spieler. Dann wurde von der andern Seite des Zuschauerfeldes gepfiffen gegen den Schiedsrichter, und zwar sehr lautstark. Ein Pfeifenmann muss ja heute gewärtigen, selber ausgepfiffen zu werden; das gehört fast zu seinem Beruf. Das Pfeifkonzert wird vermutlich noch eine Weile weitergehen von hüben nach drüben.

Mit Pfeifen wird aber kein Spiel ausgetragen. Liegt der Fehler nicht eben darin, dass nicht gespielt wurde und wird? Dass nicht in ruhiger Diskussion der Ball aufgenommen, hin und her gespielt wird und schliesslich in jenem Tor landet, wo die bessere Mannschaft ihn haben will. War es nicht schon der Fehler der Veranstalter von Bern, dass sie nur eine Seite zum Spiel antreten liess? Wenn man Prominente vor Laien auftreten lässt, so genügt es wohl nicht zu sagen: Das ist ein Diskussionsbeitrag. Es müsste ein ebenso Prominenter vor dem gleichen Publikum den Ball aufnehmen können. Nur das wäre ein gerechtes Spiel. Es gibt in der bisherigen Diskussion über den Vortrag von Prof. Pfürtner nur sehr wenige Ansätze, die auf die Grundfrage zurückgehen. Es geht ja nicht darum, ob der voreheliche Geschlechtsverkehr zu erlauben sei oder nicht, sondern ob der Mensch und seine Ratio das Mass aller Sittlichkeit sei. Ob es auch Massstäbe gibt, die aus der Gotteserfahrung der alt- und neutestamentlichen Offenbarung gegeben sind und je und je unter der Führung des Heiligen Geistes nacherfahren werden können?

Wo also sind die ernsthaften Leute, die nicht nur zu pfeifen verstehen, die auch nicht bloss nach dem Pfeifenmann rufen (und ihn meist überfordern), die vielmehr sich auf das Feld begeben und das Spiel mit Sieg oder Niederlage nicht scheuen?

Karl Schuler

Gewiss, manche äussere Formen haben sich gewandelt. Aber die guten Formen, die Haltung der Ehrfurcht, darf dabei nicht schwinden. Es ist nicht entscheidend, ob die Kommunion mit der Hand oder mit dem Mund empfangen wird. Aber es muss ehrfürchtig geschehen. Das Knien und die Kniebeuge sind auch heute noch nicht überholt, sondern sie sind Ausdruck der Ehrfurcht vor unserem Gott.

Das spontane Situationsgebet

So notwendig das regelmässige Gebet und das liturgische Beten sind, die Echtheit unserer Einstellung zum Beten erweist sich darin, dass unser Beten unmittelbar aus unserem Leben herauswächst. Fragen, die in uns auftauchen, Erfahrungen, die wir mit uns oder anderen machen, Begebenheiten in Kirche und Welt sollten ganz spontan in das Gebet einmünden. Das Gebet darf nicht irgendwo am Rande des Lebens als eine Pflichtübung des Christen stehen, sondern sollte — prüfen wir, ob das so ist — selbstverständlich zum Alltag gehören, wie wir das im Brief des Apostels Paulus sehen.

Zum Schluss darf ich noch eine Sorge aussprechen. Ich kann es auch eine Bitte nennen, ein Gebetsanliegen, das Sie mit sich nehmen mögen.

Mögen die Priester unserer Diözese, mögen alle Verkünder des Wortes, Priester oder Laien in Katechese und Gemeinde, mögen sie alle nicht nur Diener am Altare und an der Frohbotschaft sein, sondern auch Vorbeter und Gebetsmeister in unseren Gemeinden. Alle gegenwärtigen Aufgaben und Sorgen, alle Krisen und Probleme in der Kirche, im priesterlichen Dienst und im kirchlichen Dienst werden von uns nur gemeistert werden können, wenn in der Mitte aller Bemühungen die Sorge um das rechte, lebendige und treue Beten steht. Gewiss ist auch hier Geduld vonnöten. Geduld etwa mit manchen jungen Priestern und Katecheten, die ihre Gebetsnot haben. Aber ebenso wichtig ist in dieser Stunde der Kirche das klare Wissen, dass die gegenwärtige und kommende Zeit der Kirche bei allen notwendigen Wandlungen fromme und betende Priester braucht.

Dasselbe möchte ich auch besonders unseren Ordensleuten sagen. Alle Reformen, alle Wandlungen, wie sie diese Zeit nach dem Konzil von den einzelnen Ordensgemeinschaften verlangt, werden die Echtheit der Erneuerung darin erweisen müssen, ob in unseren Klöstern, ob unsere Brüder und Schwestern in dieser Berufung wirklich inmitten der Kirche beten. Und ich möchte alle anrufen und inständig bitten, die noch beten können, durch ihr Gebet die Bischöfe, die Priester und alle, die in der heutigen Gesellschaft, in Staat und Volk Verantwortung tragen, zu unterstützen.

Wir wollen tun, was Gott von uns erwartet, was die Stunde von uns fordert. Aber wir wollen dies tun — das möge uns geschenkt sein — als betende Christen in der Verbindung mit unserem Herrn. So sei uns allen, den Familien, der Gemeinschaft unserer Diözese, unserem Volk und der Menschheit in aller Bedrängnis dieses Jahr eine Zeit, in der der «Vater des Erbarmens und allen Trostes» uns in seiner Liebe führt.

Julius Kardinal Döpfner

Komplizin der Macht?

Kirche, Staat und Volk in Argentinien

Der Jesuit John Murray schrieb 1950 im Londoner «Tablet»: «Jede Betrachtung über die Lage und die Probleme der Kirche im heutigen Argentinien verlangt den historischen Hintergrund zu ihrer Erfassung.» Dieser Satz gilt für ganz Südamerika im allgemeinen. Der Fall Argentinien mag darum als Modell dienen, nach dem man die anderen lateinamerikanischen Länder zu beurteilen hat. Obwohl auch Zentralamerika eine ähnliche Entwicklung durchgemacht hat, sind die Verhältnisse doch wieder in etwa verschieden auf Grund der Nachbarschaft des grossen Bruders USA. Ich beschränke mich auf die «Silberrepublik», weil ich auf Grund längerer Lehrtätigkeit dort den besten Einblick gewonnen habe.

Südamerikanische Darstellungen in europäischen Publikationsmitteln sind fast alle aus europäischer Perspektive heraus gesehen, selbst dann, wenn die Reporter sich die Mühe machten, nach der Wahrheit an Ort und Stelle zu fragen. Was sie finden, ist immer die Bestätigung ihrer Vorurteile, die nun auf typisches Klischeedenken zurückgehen. Dazu zählt der Reichtum der Kirche, ihre Komplizenschaft mit den Machthabern und ihre soziale Unempfindlichkeit. Diese Behauptungen möchte ich einmal in ihrer grundsätzlichen Haltlosigkeit aufdecken, wobei im Einzelfall natürlich zuzugeben ist, dass kirchliche Vertreter in besagter Weise gefehlt haben.

I. Kirche und Staat

Die Kirche Südamerikas ist aus dem Patronat hervorgegangen, wie das die Geschichte der Eroberung der Neuen Welt zeigt. Nach dem Zeugnis unparteiischer Geschichtsschreiber war es vor allem der spanische Messianismus, der die Klöster und Pfarreien geradezu entvölkerte, um sich in den Dienst der Vermittlung des Evangeliums an die Indios zu stellen. Die Päpste Hadrian VI. und Julius III. hatten dazu jeden Kleriker ermächtigt, selbst wenn sein Oberer dagegen Einspruch erheben wollte. Es war also nicht die berüchtigte Goldgier und reine Abenteuer-Lust, die *diese* Männer aus der Heimat trieb, sondern ein religiöses Sendungsgefühl, wie es wohl noch nie eine ganze Nation erfasst hatte (Portugal eingeschlossen!). Selbst die Spanische Krone (der Habsburger Linie) wetteiferte mit diesen Männern des christlichen Volkes, um den Indios bessere und vor allem christliche Lebensbedingungen zu bringen. Sie trug einen guten Teil der Unkosten und erhielt dafür von Rom das Recht des Patronats, d. h. sie konnnte die Bischofsstühle besetzen.

Das war ein gewagter und folgenreicher Schritt. Schon die Burbonische Linie (Karl III. und Karl IV.) huldigte nicht einem christlichen Ideal, sondern war geprägt von dem Denken des aufstrebenden Kolonialismus Englands und Frankreichs. Die Beziehungen zur Kirche waren sehr gespannt und fanden einen sichtbaren Ausdruck in der Jesuitenvertreibung im Jahre 1767. Mit einem Schlag verlor das La-Plata-Gebiet (das heutige Argentinien und Uruguay) ein halbes Tausend Seelsorger, die sich der weissen Bevölkerung nicht minder angenommen hatten als der Indios in den berühmten Reduktionen des Nordens.

Doch die härtesten Proben kamen erst mit den Befreiungskriegen, durch die Argentinien im Jahre 1810 die Unabhängigkeit erlangte. Obwohl nämlich die Kleriker einen guten Anteil an der nationalen Erhebung hatten — und das trotz ihrer spanischen Abstammung in den meisten Fällen —, waren sie bald die Verfolgten Nummer eins! Denn es ging damals gar nicht um die nationale Unabhängigkeit allein, sondern zugleich um die kirchliche. Für die neuen Machthaber, die aus der französischen Revolution ihre Ideen schöpften, war Unabhängigkeit unteilbar. Darum wurden alle Bindungen mit Rom durchschnitten, und dazu noch rechtens auf Grund des Patronats.

Die Ordensleute durften keinem aus-

ländischen Obern Gehorsam leisten, ewige Gelübde wurden für null und nichtig erklärt, das Tragen des Habits verboten, ihr Besitz wurde konfisziert und die Widerspenstigen wurden ausgewiesen. Nur in Einzelfällen, beispielsweise in Tucuman, konnte durch Volksintervention die Ausführung dieser Bestimmungen verhindert werden. Hinzu kam das Verbot der Einreise für ausländische Priester, die Schliessung der Seminarien (bis auf das von Córdoba) und das Verbot theologischer Studien (ausser Ethik und Brauchtum). Ein Übriges tat die liberale Presse, die von einem unersättlichen Spanier- und Kirchenhass erfüllt war. Die Freimaurerei übernahm allmählich die Staatszügel und steuerte das Land in einen laisierten Staat, ohne das Recht des Patronats aufzugeben. Religionslose Schule (mit ausdrücklichem Verbot der Nennung des Namens Gottes) war der Endpunkt dieser Entwicklung (im Jahre 1883).

Die Konsequenzen dieser Kirchenpolitik blieben nicht aus. Auf der einen Seite unterkühlten sich die Beziehungen des Volkes zu seiner Regierung, und auf der anderen wuchs die Unkenntnis in Glaubenssachen. Gleichzeitig setzte der Einwandererstrom ein, der daran war, aus dem Land ein europäisches Sammelsurium zu machen. Die Regierung reagierte darauf mit einer ausgesprochenen Franko- und Anglophilie. Diese beiden tonangebenden Länder äffte man in allen Dingen nach und holte nicht nur ihre Fachleute, sondern auch ihre Lehrer ins Land. Spanische Abhängigkeit wurde gegen grossenteils englische, später auch nordamerikanische eingetauscht. Das war ein bewusster Prozess und keine Überrumpelung und grenzte geradezu ans Modische; man verachtete eben die eigene Tradition und das eigene Volk. Dass damit der Verfremdung des Landes Tür und Tor geöffnet war, hat man gar nicht gesehen; im Gegenteil, «Argentinien war ein so reiches Land, dass selbst die korrupteste Regierung es nicht ruinieren konnte». So lautete das Urteil eines französischen Politikers um die Jahrhundertwende.

Immerhin, auf die Französische Revolution folgte eine gewisse Liberalisierung der kirchlich-kulturellen Verhältnisse. Und so kam auch gegen Ende des Jahrhunderts mehr Freiheit in das Land am La-Plata-Strom. Die Kirche konnte sich reorganisieren, erreichte aber nie einen besonderen Grad von Herzlichkeit zur Regierung bis auf die erste der beiden Regierungsperioden des national-sozialen Diktators Perón. Er wusste die Armut und durchschnittliche Beliebtheit des niederen Klerus auszunützen, indem er sie für seine sozialen Pläne einspannte. Dem höheren Klerus zeigte er sich sehr generös gegenüber und hatte praktisch alle auf seiner Seite. Das Heft wendete sich erst, als die Kirche sich seinen titoistischen Auffassungen nicht unterwarf. Er wurde zum Brandschatzer von berühmten Kirchen in Buenos Aires und war drauf und dran, dem Klerus eine Kristallnacht zu bereiten, was in letzter Minute verhindert wurde. Nicht Militärs, sondern das christ-katholische Volk stürzte ihn im September 1955, indem es ihn durch eine Witz- und Spottkampagne ohnegleichen moralisch unmöglich gemacht hatte.

Abschliessend dürfte wohl klar sein, dass von Komplizenschaft der argentinischen Kirche mit weltlichen Machthabern kaum noch gesprochen werden kann.

II. Kirche und Volk

Es gehört zu den unveräusserlichen Klischees auf Seiten der Kirchengegner, dass Priester und Mönche wenig oder gar kein soziales Empfinden haben und dass sie vor allem auf Mehrung ihres persönlichen Wohlstandes bzw. des kirchlichen Besitzes ausseien. Bei aller Liebe zur Wahrheit muss man das Versagen einzelner oder bestimmter Gruppen noch nicht gleich der Gesamtheit nachsagen. In Argentinien jedenfalls ist dieser Vorwurf eine ganz schlichte Lüge. Zunächst etwas über die Sorge der Kirche um die Indios. Es ist und bleibt das unsterbliche Verdienst der spanischen Ordensleute, dass sie von vornherein für die Rechte der Indios eintraten gegenüber den Willkürakten königlicher Beamter und raffgieriger Kaufleute und Händler. Da hier von La-Plata-Ländern die Rede ist, brauche ich nicht auf Las Casas zu verweisen, den man das Gewissen der Spanischen Nation genannt hat. Es genügt auf die Jesuiten-Reduktionen zu schauen, um das selbstlose Interesse dieser internationalen Gruppe mit Händen greifen zu können. Es ging ihnen nur um das Wohl der Indios, welche absolute Selbstverwaltung hatten und von denen der Jesuitenorden nach-

Zum Fastenopfer 1972

Das Missionsjahr hat seinerzeit nicht nur eine Loslösung von der Nicknegerli-Perspektive gebracht, sondern eine echte Begeisterung für die Mission in weite Kreise getragen. Die Jugendlichen, die damals eine ausserordentliche Initiative und Ansprechbarkeit zeigten, gehören zwar noch lange nicht zu den AHV-Bezügern. Ob sie aber im gleichen Masse, wie sie sich entfaltete, die neue Sicht der Mission erworben haben, ist eine andere Frage. Bei undifferenzierter Betrachtungsweise könnte die Bedeutung der Mission durch diejenige der Entwicklungshilfe reduziert werden. Ausgerechnet, um dieser Gefahr zu steuern und um die beiden Aufgaben in ihrer Verflechtung und Selbständigkeit aufzuzeigen, ist das Taschenbuch «Mission - Entwicklungshilfe» geschrieben worden. Es enthält also ein eindeutiges Ja zur Mission. *Etwas anderes herauslesen zu wollen grenzt — um es euphemistisch auszudrücken — an Böswilligkeit.*

Die heutigen Jugendlichen kennen das Missionsjahr nur noch vom Hörensagen, erst recht die Schüler. Was nützen alle schönen Erklärungen, dass Mission nicht zur Kirche hinzukommt, sondern dass die Kirche selber Mission ist, wenn den jungen Christen Mission ein Fremdkörper bleibt; wurde er früher mit dem Hauch des Romantischen verklärt, haftet an ihm heute (nicht nur in der Vorstellung der Kinder) ebenso fälschlich der Moder des Veralteten. Deshalb dürften die für die 4. bis (mindestens) 6. Primarklasse, geschriebenen «Briefe aus Kamerun» *eine bestehende Lücke ausfüllen. Sie konkretisieren den Auftrag der Kirche. So wird Mission anschaulich, ohne verharmlost zu werden.*

Unter den Schulentlassenen grassieren die Missverständnisse, Vor- und Fehlurteile über die Mission geradezu. Gross dagegen ist die Ansprechbarkeit für Entwicklungshilfe. Eine falschverstandene Achtung vor den Werten anderer Denkweisen und Religionen aber lässt manche eine Verkündigung des Evangeliums als Anmassung und geistige Vergewaltigung ablehnen. Auf diese Zielgruppe und ihre Mentalität ist die Tonbildschau *von Karl Gähwyler zugeschnitten. Ihr Titel «Gesendet» offenbart die Absicht, die Aufgabe der Mission als Ausweitung der jedem einzelnen Christen anvertrauten Sendung zu zeigen.*
Die wie gewohnt qualitativ hochstehenden Bilder sind auf 60 Stück erhöht worden. Neben den Interviews ist Originalmusik aus verschiedenen Missionsländern zu hören.

Schon in den zwanziger Jahren sagte der Berliner Sozialapostel Dr. Carl Sonnenschein — dem Sinne nach zitiert —: «Ich schäme mich, das Evangelium Leuten zu verkünden, denen die materiellen Voraussetzungen fehlen, darnach zu leben.» Schon längst vor dem Konzil verkündeten Missionare von den Kanzeln, die Botschaft von der göttlichen Liebe stosse auf taube Ohren bei denen, die am Verhungern sind, weil ihnen die Beweise menschlicher Liebe fehlen. Dies und nichts anderes meint die Karikatur im Taschenbüchlein «Mission - Entwicklungshilfe». Es handelt sich dabei nicht um eine Diskriminierung eines katholischen Priesters. (In Klammer und in fastnächtlicher Stimmung sei beigefügt: Das Birett ist kein Birett. Laut Braun «Die liturgische Gewandung», gestützt auf eine Übersicht über die Entwicklung des Biretts an Hand der Grabplatten in verschiedenen deutschen Domen, kann versichert werden, dass sich bereits Ende des 16. Jahrhunderts das Birett von einer Rundmütze zu einer vierkantigen Form gewandelt hat.) U Thant hat sich in verschiedenen Dingen getäuscht, offensichtlich auch, als er schrieb: «Karikaturen sind wirksamer als Zeitungsartikel, denn sie können auch von Analphabeten gelesen werden.» *Gustav Kalt*

weislich wenig profitierte, wohl aber die Krone!

In den 48 Reduktionen in Nordargentinien und Paraguay lebten gleichzeitig knapp 100 000 Indios. Bedenkt man, dass das Experiment von 1610 bis 1769 ging, wird die absolute Zahl der Insassen eine Million weit überschreiten. In diesen Lagern, die in der Regel von zwei oder vier Jesuiten überwacht und von Kaziken verwaltet wurden, entwickelten sich das Handwerk, die Bodenbearbeitung, die freien Künste, Altersversorgung und Berufsausbildung wie auf kaum einem anderen Fleck der Erde! Dafür kann man Belege von nicht-interessierter Seite, beispielsweise von den Französischen Enzyklopädisten, in beliebiger Fülle bringen. Der bekannte D'Alembert schrieb solche Erfolge dem «sanften» Regiment der Jesuiten zu und sprach den Wunsch aus, dass doch auch andere Völker Meister und Apostel hätten wie die Indios. Und der antiklerikale Voltaire sah sich gezwungen, von «Triumphen der Menschlichkeit» im fernen Paraguay zu sprechen. Mit Recht, denn das alles wurde in der 30-Stunden-Woche geleistet! Kein Indio durfte mehr als sechs Stunden pro Tag arbeiten; der Donnerstag und der Sonntag waren frei. Dazu bemerkt melancholisch ein Zeitgenosse, dass man bei den Indios lebe wie nicht einmal oder kaum in Buenos Aires oder Córdoba!

Und dennoch verstummt das Märchen nicht von der Grausamkeit gegenüber armen Naturkindern und brutaler Ausbeutung von Seiten ihrer geistigen Herren. Beide Aussagen gelten ohne jede Einschränkung für die Paulisten, die von Brasilien her die Reduktionen verwüsteten, und für die europäischen Kaufleute, die nach der Vertreibung der Jesuiten ins Geschäft kamen. Und als ein Vertreter der Spanischen Krone Bestandsaufnahme in einer Reduktion machte, konnte er feststellen, dass die Patres sehr reich waren, zwar nicht an Geld, wohl aber an Zufriedenheit!

Ein ähnliches Experiment haben die Salesianerpatres gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts mit den Indios von Patagonien gemacht. Im Jahre 1875 kam die 1857 gegründete Ordensgemeinde nach Argentinien und widmete sich sogleich den Indios des Südens, um die sich keine Regierung kümmerte und die durch den Verlust ihrer Gebiete dem Untergang geweiht waren. Für Buenos Aires war der Indio der Buhmann, gegen den man nur mit Feuer und Schwert vorgehen durfte. Es handelte sich ja um «Wilde», die jede Zivilisation von sich wiesen und die Hauptstadt mit wiederholten «malones», d. h. Raubüberfällen heimsuchten.

Was nun niemand erwarten konnte, trat ein: Die Salesianer gewannen das Zutrauen der Patagonier und machten in zäher Arbeit ganz tüchtige Viehzüchter und Ackerbauer aus ihnen. Ihre Entwicklungshilfe ging durch die Schule, die natürlich nicht nur Lesen und Schreiben vermittelte, sondern die Kenntnisse für einen Beruf, den man in dem «Sibirien» Südamerikas ausüben konnte. Der Kirchengeschichtler Zuretti berichtet abschliessend, dass «die unablässige Sorge... um die Unterweisung der Indios vollsten Erfolg hatte und dass in den unermesslichen Regionen des Südens es keinen heidnischen Kaziken mehr gab». Den Salesianern ist es zu verdanken, dass die Indios noch leben und dass niemand mehr vom Buhmann redet. Ja man erwartet, dass in Bälde der Indio Ceferino Namuncurá als erster Argentinier zum Heiligen erklärt wird. Er war der Sohn eines stolzen Kaziken des Südens.

An letzter Stelle wäre ein Wort zu den Einwanderern zu sagen. Ein argentinischer Präsident hat das Wort geprägt: Gobernar es poblar, d. h. Regieren heisst so viel wie bevölkern. Das fast 4000 km lange Land brauchte Einwohner. Und so förderte man ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Einwanderung von Europäern, denen sich später auch viele Libanesen und Syrer anschlossen. Um die Jahrhundertwende kamen die Wolgadeutschen.

Um dies an Zahlen zu erläutern, wähle ich Buenos Aires. Im Jahre 1869 hatte die Stadt 177 000 Einwohner, 1887 waren es 433 000, heute sind es 7 Millionen. Der bekannteste argentinische Volksschriftsteller Hugo Wast (Pseudonym für Martínez Zubiría) sagte einmal, dass diese Politik an Selbstmord der Argentinischen Nation grenzte. Man belud sich mit den Sünden der ganzen Welt, um es grob zu sagen.

Dass die nationale Einheit erhalten blieb, ist nicht zuletzt das Verdienst der Kirche. Denn mit dem Zuwandererstrom kamen verschiedene Ordensgemeinschaften, die sich insbesondere den Einwanderern widmeten: die Salesianer, welche sich auf die Schul- und Berufsausbildung verlegten; die Redemptoristen, welche in Buenos Aires die Arbeiter organisierten; die Styler Patres, die sich den Wolgadeutschen und der Pfarrseelsorge widmeten; ferner Schulbrüder und eine grosse Anzahl von Ordensschwestern für karitative Dienste. Während all diese sich mehr oder minder spezialisierten und guten Teils vom Ausland getragen wurden, teilte der schlichte Weltpriester das Los der Armen. Bis zum heutigen Tag ist er der am schlechtesten bezahlten Arbeiter der Republick. Verständlicherweise ist ihre Zahl sehr gering; sie haben Aufgaben, die sie nicht bewältigen können, allein schon wegen der Kopfzahl der Pfarrangehörigen und der Ausdehnung der Pfarrei; und dazu kommt der Geldmangel. Trotzdem muss man staunen, dass sie dem Gefühl der Ohnmacht nicht Raum geben.

Besonders der jüngere Klerus ist entschlossen, mit kleinen Schritten das soziale Problem des Landes wie auch der Ballungszentren anzugehen. Überall findet man welche, die die Rechte der Arbeiter in der Öffentlichkeit vertreten oder die sie zur Selbsthilfe zusammenschliessen. Sie wissen genau, dass man Strukturen nicht allein von oben verändern kann; es muss von unter her gearbeitet werden; der Mensch muss herangebildet werden, damit er aus seiner Lethargie erwacht und für strukturelle Veränderungen fähig wird. Sie wissen, dass ihre Aufgabe nicht die Politik ist, auch nicht die Ökonomie, sondern der leibhaftige Mensch, der sich drüben noch stolz «católico, apostólico, romano» nennt. All diese verdienen unsere Sympathie und unsere Hilfe. Was eine Beleidigung und ungerechte Demütigung für sie wäre, das ist die Behauptung, die Kirche habe kein Gefühl für soziale Not.

Heinrich L. Dumont

Der Kardinal, den 18 Jahre Sibirien nicht brechen konnten

Kardinal Josyf Slipyj wurde am 17. Februar 80 Jahre alt

Kaum ein anderer Bischof unserer Tage hat in so grossem Ausmasse wie der ukrainisch-katholische Grosserzbischof, Kardinal Dr. Josyf Slipyj, am eigenen Leib die grossen Umwälzungen in der Gesellschaft und in der Kirche erfahren. «Ich konnte die Bischofswürde nicht zurückweisen» — schrieb er einmal einem Freund, dem er die Umstände seiner im Geheimen am 22. Dezember 1939 empfangenen Bischofsweihe schilderte — «denn in Zeiten der Verfolgung ist das Bischofsamt keine Ehre, sondern in erster Linie eine Last. Damals, in der Besatzungszeit, habe ich mich abends beim Schlafengehen gefragt, ob ich mich wohl am Morgen noch in Freiheit erheben kann. Und mir ka-

men die Worte des Propheten Isaias in den Sinn: ‚Es werden Tage kommen, an denen wir morgens mit Bangen den Abend erwarten und in der Dämmerung zitternd den Morgen.'
Diese Zeilen schrieb Slipyj 1942 — damals noch Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge des bereits kränkelnden Lemberger Metropoliten Andreas Szeptyckyj. Als Slipyj am 1. November 1944 die Leitung der Lemberger Metropolie übernahm, dauerte es nicht lange, bis sich die Worte des Propheten im wahrsten Sinne des Wortes erfüllen sollten. Schon am 11. April 1945 kam Metropolit Slipyj mit den übrigen Bischöfen der ukrainisch-katholischen Kirche in Haft, einer Haft, die — verschieden in ihrer Härte und Form — bis 1963 andauern sollte.

Im Jahre 1946 beschliesst eine von Moskau inszenierte «Synode» die Vereinigung der ukrainisch-katholischen Kirche mit dem Moskauer Patriarchat. Wenig später wird Slipyj in Kiew wegen angeblicher Kollaboration mit den Deutschen während des Zweiten Weltkrieges zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Drei weitere Verurteilungen folgen, ein «Todesmarsch» durch Gefängnisse und sibirische Arbeitslager, und die vorübergehende relative Erleichterung eines Hausarrestes lösen einander durch lange achtzehn Jahre hindurch ab. Im Februar 1963 wird Slipyj — aufgrund von diplomatischen Verhandlungen zwischen Moskau und dem Heiligen Stuhl — für die Öffentlichkeit überraschend freigelassen. Unter strenger Geheimhaltung wird er von Mgr. Willebrands über Wien in den Westen gebracht. In Rom, seinem nächsten «Exil», folgen nun Ehrungen auf Ehrungen: 1963 erkennt ihm der Papst den (bis dato noch nie verliehenen, aber im ostkirchlichen Recht vorgesehenen) Titel eines Gross-Erzbischofs zu, 1965 wird ihm der Kardinalspurpur — den er später nie trug — verliehen. Glanzvolle Punkte im Leben eines Menschen, gewiss, aber mit Tragik versehen für einen Oberhirten, dessen Kirche in Wirklichkeit nur mehr in der Diaspora existiert.

Am Beginn seines priesterlichen Lebens stand ein anderes Bild: Das Bild des forschenden Priestertheologen, der sich unter den Fachleuten seiner Zeit gewandt und originell bewegt. Jahre des Studiums in Innsbruck und Rom formten einen Wissenschaftler, der zu vielen Fragen Kompetentes zu sagen hatte. Als Rektor der — auf seine Initiative gegründeten Theologischen Akademie von Lemberg machte er sich in der gesamten christlichen Welt einen Namen. Das gleiche gilt von der «Wissenschaftlich-theologischen Gesellschaft», die unter Slipyjs Präsidium eine bekannte theologische Zeitschrift, «Bohoslavia», herausgab. Von seiner persönlichen Schaffenskraft jener Zeit zeugen rund 130 Bücher und Schriften, deren thematischer Bogen ungewöhlich weit gespannt ist. Heute zeichnet Slipyj ein anderes Priesterbild. Mit der Überzeugungskraft des eigenen Lebens sagte er einmal zu Theologen, die unmittelbar vor der Priesterweihe standen, folgende erschütternde Sätze: «Man spricht so viel vom vollkommenen Opfer für Christus. Wer poetisch veranlagt ist, kann darüber herrliche Dinge schreiben, und man hört solche poetische Deklinationen auch recht gerne. Wenn es aber ernst wird, wenn auf die Poesie die Prosa folgt, dann sind es nur mehr wenige, die das Kreuz Christi auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Wenn einer beschimpft, verleumdet, wie ein Räuber und Übeltäter behandelt wird, wenn man ihn anspuckt, schlägt, verlacht, wenn er unter Hunger und Kälte leidet, nur mit Lumpen bedeckt ist und zerrissene Schuhe hat, wenn er sich wochenlang nicht waschen kann und wenn er von allen verlassen ist — dann ist der Augenblick gekommen, ihm zu sagen: ‚Hic Rhodos, hic salta'. Ist er jedoch von der Existenz Gottes und Christi fest überzeugt und vertraut er auf die göttliche Vorsehung, dann wird er das alles mit Ruhe ertragen: Denn Gottes Hilfe ist in solchen Fällen wunderbar.» Es sei gefährlich —

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Berichtigung zur diözesanen Wahlordnung (Art. 13)

Auf dem Zirkulationsweg hat die Schweizer Bischofskonferenz am 15. Januar 1972 beschlossen, Art. 13 der diözesanen Wahlordnung (siehe SKZ Nr. 6/1972 S. 90) hinsichtlich der Beschwerde-Instanzen und -Fristen folgendermassen abzuändern:

Art. 13 Beschwerde

1. Über Beschwerden wegen Verletzung des Statuts oder der Wahlordnung bei den Elektorenwahlen entscheidet das Kreiswahlbüro endgültig.
   Über Beschwerden wegen Verletzung des Statuts oder der Wahlordnung bei der Wahl von Synodalen entscheidet die diözesane Wahlkommission.
2. Jeder Stimmberechtigte ist beschwerdeberechtigt.
   Beschwerden gegen die Elektorenwahl sind innert fünf Tagen nach der Publikation der Wahlergebnisse schriftlich einzureichen.
   Beschwerden gegen die Wahl der Synodalen sind innert zehn Tagen nach der Publikation der Wahlergebnisse schriftlich einzureichen.

Zentralsekretariat Synode 72

Bistum St. Gallen

Wahlen

Otmar Strässle resigniert gesundheitshalber auf die Pfarrei Speicher und ist zum Kaplan von Oberegg gewählt worden. Der Amtsantritt erfolgt voraussichtlich Mitte März.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Speicher* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis Mitte März beim Generalvikar melden.

Bistum Basel

Katholikenzahl des Bistums Basel gemäss Ergebnissen der Volkszählung 1970

	Katholiken total	katholische Schweizer	katholische Ausländer
Solothurn	132 370	103 576	28 794
Luzern	246 888	221 486	25 402
Bern	228 508	145 309	83 199
Zug	54 840	46 695	8 145
Basel-Land	80 117	50 449	29 668
Basel-Stadt	95 640	65 222	30 418
Aargau	215 632	150 069	65 563
Thurgau	79 633	51 686	27 947
Schaffhausen	23 277	13 185	10 092
Bistum Basel	1 156 905	847 677	309 228

Stellenausschreibung

Die beiden vakanten Pfarrstellen von *Arlesheim* (BL) und *Bussnang-Leutmerken* (TG) werden infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis Mittwoch, 1. März 1972, bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalamt, 4500 Solothurn.

fügte er in seiner Ansprache vor den Weihekandidaten hinzu —, ohne diese fundamentale Überzeugung die Priesterweihe empfangen zu wollen. Denn man könne sich als Priester «heute leicht in einer vollkommen atheistischen Umwelt wiederfinden, in der die überwiegende Mehrheit zumindest äusserlich die Existenz Gottes bekämpft, jede Religion leugnet, die Priester als Betrogene und Betrüger, als Nichtstuer und Feinde des Volkes bezeichnet».

Der Christ weiss, dass das Blut der Märtyrer Keim neuen christlichen Lebens, neuer kirchlicher Blüte ist. Die ukrainische Kirche in ihren angestammten Gebieten nur im «Untergrund» tätig, hat zahlreiche Blutzeugen hervorgegracht. Von ihrer «einheimischen» Hierarchie ist Slipyj als einziger seiner Generation mit dem Leben davongekommen. Das Blut der ukrainischen Märtyrer trägt vor allem in der Diaspora Früchte. Diese Diaspora versucht der ukrainische Grosserzbischof «in den Griff zu bekommen» und sie zu reorganisieren. Eines seiner Hauptanliegen ist dabei die Errichtung eines ukrainisch-katholischen Patriarchates, ein Projekt, für dessen Realisierung Slipyj seit den Tagen des Konzils wirkt. Slipyj steht vor allem im Kreuzfeuer gewisser Emigrantengruppen, denen ein Märtyrer Slipyj lieber wäre als ein im «goldenen Käfig» Roms lebender Slipyj.

«Das Bischofsamt ist vor allem eine Last.» Diese Last hat der Jubilar wie kaum ein anderer Bischof am eigenen Leib immer wieder erfahren. Zu den exilukrainischen Kritikern gesellten sich in den letzten Monaten Leute, die dem greisen Grosserzbischof eine Tat unterstellen wollten, für deren Verweigerung er 18 Jahre Kerker ertrug.» Sie sagten ihm nach, er sei gegen den Papst ungehorsam und wollte eine eigene Kirche gründen. Wie sehr diese Kritiker doch diesen Mann verkannten! «Das Bischofsamt ist eine Last.» Zu dieser Last gehört es auch, gelegen oder ungelegen, die Wahrheit zu sagen. Dies tat Slipyj — stolz und der Schwere seiner Worte wohl bewusst — auf der jüngsten römischen Bischofssynode, als er das Verhalten gegenüber der ukrainisch-katholischen Kirche in der Heimat anprangerte. Man habe diese Kirche praktisch ihrem Schicksal überlassen. Und in Anspielung auf sein eigenes Schicksal fügte der Jubilar hinzu, man habe den Eindruck, dass — wie er sich wörtlich ausdrückte — «unangenehme Zeugen» der Leiden der Kirche im Osten «jetzt wegen diplomatischer Verhandlungen nicht gerne gesehen» seien. Trotzdem: Der durch 18 Jahre Haft und Kerker ungebrochene Einsatz Slipyjs verdient Hochachtung und Respekt.

Franz Hummer

Vorbereitung auf die Erstkommunion in Zusammenarbeit mit den Eltern

I.

In der SKZ Nr. 4/1972 haben wir das Modell einer Erstkommunion-Vorbereitung durch Gruppenkatechesen vorgestellt. Im folgenden wird ein anderes katechetisches Experiment (aus dem Bistum Essen) beschrieben, das uns ebenfalls als echte Möglichkeit erscheint, christliches Engagement in den Pfarreien und Familien zu fördern. Die recht umfangreichen Arbeitsunterlagen für Pfarrgeistliche, Eltern, Katecheten und Kinder[1] gestatten es, sich mit allen Aspekten dieser Konzeption des Erstkommunionsunterrichts («erste gemeinsame Kommunion in der Gemeinschaft der Kinder») auseinanderzusetzen.

Die Konzeption

Die Eltern unterrichten ihre Kinder selber: anhand der Nummern 17—27 des Buches «Gott ist uns nahe»[2]. Als Zeitpunkt wird der Samstag oder Sonntag vorgeschlagen. Die Eltern werden durch einen Einführungsabend (siehe den Elternbrief, Arbeitsunterlagen: d) und in etwa drei weiteren Elternversammlungen (siehe Arbeitsunterlagen: b), in denen über den bisherigen Verlauf und über die neuen Unterrichtsthemen Aussprache gehalten wird, zugerüstet. Ferner erhalten die Eltern für ihren Unterricht Arbeitsunterlagen (d, e). — An einem Wochentag werden für die Kinder in einem Raum der Pfarrei *Gemeinschaftsstunden* gehalten, die als begleitender Unterricht gedacht sind, der die von den Eltern behandelten Themen nochmals aufgreift und vertieft. In den Gemeinschaftsstunden werden auch jene Kinder auf die Erstkommunion vorbereitet, deren Eltern die Aufgabe nicht übernehmen wollen, aber damit einverstanden sind, dass ihre Kinder zur Kommunion gehen. (Da die Gemeinschaftsstunden ausserhalb des schulischen Unterrichts stattfinden, müssen sich die Eltern auf jeden Fall mit dieser Frage befassen.) Die Gemeinschaftsstunden der 30—40 Kinder beginnt normalerweise mit einem Gespräch, das der *Katechet* führt. «In Gruppen von 8—10 Kindern, die von *Müttern* geleitet werden (— Es wäre schön, wenn die Kinder in der Nachbarschaft der Leiterin wohnten —), wird dieses Gespräch vertieft. Der Unterricht endet mit einem gemeinsamen Gespräch oder einem gemeinsamen Tun» (dazu siehe Arbeitsunterlage c).

Die Arbeitsunterlagen

Das Buch[1] ist die Zusammenfassung folgender einzel erhältlicher Teile: (c) Arbeitsunterlagen für Katecheten und Leiterinnen von Arbeitsgruppen (S. 17 bis 59); (d) Arbeitsunterlagen für Eltern (S. 61—101). Zu jedem Abschnitt des Buches «Gott ist uns nahe» werden durchschnittlich auf 2 Seiten Vorüberlegungen für die Eltern und Anregungen für die Gesprächsführung mit den Kindern gegeben. (Leider beschränken sich diese Vorschläge meist auf Hinweise, wie man die Bilder besprechen und auswerten könnte. Ein schlechter Religionsunterricht wird nicht dadurch besser, dass ihn die Eltern geben!); (e) Aufgabenblätter für die Kinder (S. 103—130), welche in Loseblattform erhältlich sind; (f) Elternbrief (S. 131—136); im Anhang und der Einleitung ferner folgende, nicht einzeln erhältlichen Unterlagen: (g) die liturgische Vorbereitung der Erstkommunionmesse (S. 137—144); (h) Predigtvorschlag für die übrigen Gottesdienste am Erstkommuniontag (S. 145—147)); (i) Literatur- und Liederangaben (S. 149—152); (a) Erfahrungsbericht und Einführung in die Methode (S. 7—12); (b) Anregungen für Elternabende (S. 13—16).

Erste Erfahrungen

Die Erfahrungen mit dieser Unterrichtsform «in Zusammenarbeit mit den Eltern» werden als sehr ermutigend bezeichnet. Auch die sogenannten abständigen Eltern machen gut mit — «oft: besonders gut, jedenfalls viel besser, als es allgemein angenommen wird». Allerdings wird realistisch gesehen, dass dadurch die Pfarreiseelsorger arbeitsmässig nicht entlastet werden, im Gegenteil.

[1] Kommunionsunterricht in Zusammenarbeit mit den Eltern erteilt, erarbeitet von J. *Vink* und *H. Ott*, herausgegeben vom Seelsorgerat des Bistums Essen in Verbindung mit dem Katechetischen Institut des Bistums Essen, o. Verlag (Bestellung an: Katechetisches Institut des Bistums Essen, D-4300 Essen 1, Postfach 1428), o. Jahr (1971), 152 Seiten.

[2] *Gott ist uns nahe.* Eucharistie- und Bussbüchlein zum Glaubensbuch «Frohe Botschaft», erarbeitet von Günter Biemer und Günter Weber. Bilder von Liselotte und Heribert Mende, Herder-Verlag, [3] 1968. — Die 1. Auflage erschien 1966 unter dem Titel: Mein Beicht- und Kommunionbuch zum Glaubensbuch («Frohe Botschaft» für das 2. Schuljahr. Die (oft höchst fragwürdigen) Bilder und die 27 Kapitel sind identisch. Die Überschriften und der Text sind teilweise leicht verändert (z. B. anstatt Vater im Himmel: Gott, unser Vater).

[3] *Peter Richarzhagen/Franz Hoffmann,* Festessen. Abendmahl. Messe, Arbeitsbogen für Gespräche zwischen Kindern, die zur ersten heiligen Kommunion gehen, Eltern und Priestern. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1971, Fr. 4.80.

«Wer diese Erstkommunionvorbereitung versucht, sollte von vornherein die Möglichkeit erwägen, ob er nicht für den Verlauf der Vorbereitungszeit hier seinen pastoralen Schwerpunkt legen sollte, d. h. alle andern Tätigkeiten in der Seelsorge einmal ganz hintanstellt. Man würde so die Chance nutzen, eine Zeitlang intensiv eine bestimmte überschaubare Zielgruppe anzusprechen, und zwar in einem Augennblick, in dem sie über ihre Kinder gut ansprechbar ist. Das aber würde bedeuten, dass die eigentliche Arbeit nicht so sehr an und mit den Kindern geschähe, sondern an und mit den Eltern» (S. 13).

II.

In einer Kölner Pfarrei wurden Arbeitsblätter entwickelt[3], die sowohl im herkömmlichen Kommunion-Unterricht des Priesters oder im Kommunion-Unterricht der Eltern (die etwa sechsmal in kleinen Gruppen in den Stoff eingeführt werden) Verwendung finden können. Am ehesten scheinen sie mir für einen dritten genannten Weg in Frage zu kommen: Die Eltern arbeiten das Heft unabhängig vom Unterricht mit dem Kind durch. — Das Heft enthält 66 Ausschneidebogen und 18 Arbeitsblätter mit folgenden Themen: Zum Fest gehört ein Essen; Von Jesus, der Bibel und den Geschichten, die darin stehen; Die Geschichte vom Paschamahl; Jesus lädt seine Freunde zu einem Abschiedsmahl ein, Abendmahl — Kreuz, Abendmahl — Messe. (Die Gegenüberstellungen Paschamahl — Abendmahl — Messe gehen stark ins Detail.) *Othmar Frei*

Aus den Ostkirchen

Alt-Patriarch Maximos von Konstantinopel gestorben

Patriarch Maximos V., der Vorgänger des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras I., ist — wie erst vor kurzem bekannt wurde — am 1. Januar 1972 im Alter von 74 Jahren gestorben. Maximos war am 20. Februar 1946 zum Ökumenischen Patriarchen gewählt worden und nach nur 34monatiger Amtszeit am 18. Oktober 1948 aus Gesundheitsgründen zurückgetreten. Am 1. November 1948 wählte dann die Wahlsynode den damaligen Erzbischof von Nord- und Südamerika, Athenagoras, zum Ökumenischen Patriarchen. Patriarch Athenagoras hat dieses Amt somit bereits fast 24 Jahre inne. Obwohl Patriarch Maximos nur 34 Monate Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel war, konnte er trotzdem eine Reihe heikler innerorthodoxer Probleme während seiner Amtszeit lösen. Die kurze Amtszeit des Patriarchen Maximos war — wie ein Blick in das Verzeichnis der Bischöfe und Patriarchen von Konstantinopel belehrt — vor allem in den letzten 50 Jahren keine Seltenheit. Von den acht Patriarchen, die seit 1921 regierten, hatten nicht weniger als vier nur eine sehr kurze Regierungszeit. So waren von 1921 bis 1925 — nicht zuletzt wegen politischer Schwierigkeiten — viermal Patriarchen von Konstantinopel gewählt worden. Patriarch Athenagoras ist in der Reihe der Bischöfe von Konstantinopel (der erste war Metrophanes, 315—327) jenes Oberhaupt, das am längsten die Leitung der Kirche innehat.

Maximos wurde am 26. Oktober 1897 in Sinope (Schwarzes Meer) geboren und studierte von 1912—1919 an der Theologischen Schule Chalki. 1918 zum Diakon und 1928 zum Priester geweiht, wurde er 1930 zum Metropoliten gewählt. 1946 wählte ihn die Heilige Synode einstimmig zum Ökumenischen Patriarchen. Zwei Jahre später musste er aus Gesundheitsgründen zurücktreten. Bereits vor seiner Wahl zum Patriarchen, seit 1936 spielte Maximos als Präsident der Synodalkommissionen im Leben des Patriarchats eine bedeutsame Rolle. Seine Bemühungen galten einer Reihe heikler Probleme: etwa jenem der Autokephalie der orthodoxen Kirche in Albanien oder der Beilegung des bulgarischen Schismas. Während seines kurzen Pontifikats machte er zahlreiche Anstrengungen zur Hebung des spirituellen Lebens und bezüglich der Organisation der Kirche Konstantinopels, er trat auch für eine verbesserte Zusammenarbeit unter den verschiedenen orthodoxen Kirchen ein.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Heinrich L. Dumont SVD., Professor, p. A. Stefan Meyerhans SVD., Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck (SG).

Lic. theol. Othmar Frei, Katechetische Koordinationsstelle, Hünenbergstrasse 13, 6330 Cham

Franz Hummer p. A. Kathpress, Wollzeile 2/V, A-1010 Wien 1

Kurse und Tagungen

Tagungen im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln

19./20. Februar: Biblisches Weekend mit Prof. Dr. Jos. Pfammatter, Chur. Thema: *Evangelische Anspruchslosigkeit auch in der Wohlstandsgesellschaft?*

26./27. Februar: Schweizerisches Treffen der ancilla-teams. Leitung: Anna Beck, Julius Huber. Thema: *Wir alle sind Suchende.*

4./5. März: Bildungstag zur Synode 72 unter Mitarbeit von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, St. Gallen. Thema: *Möglichkeiten und Grenzen der Synode 72.*

Beginn: je Samstag, 16.30 Uhr; *Schluss:* Sonntag, 16.00 Uhr. *Anmeldung:* Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 6 02 95.

Dreissigtägige Exerzitien für Priester und Theologen

Zeit: 1. August 1972, 19.00 Uhr, bis 1. September morgens. *Ort:* Bildungshaus Bad Schönbrunn bei Zug, Schweiz. *Unkostenbeitrag:* Fr. 500.—, Ermässigung möglich. *Anmeldungen* an den Leiter: P. Markus Kaiser, Hirschengraben 86, CH - 8001 Zürich, Tel. 01 47 13 72.

Priesterexerzitien in Bad Schönbrunn

Die österliche Rüstzeit ruft das ganze Gottesvolk — auch die priesterlichen Hirten — zur Besinnung und Erneuerung auf. Eine Hilfe dazu bieten Exerzitien mit dem Thema *«Priesterlicher Glaube — priesterlicher Dienst»* in Bad Schönbrunn vom 6. bis 10. März 1972 (Beginn am 6. März um 19.00 Uhr; Schluss am 10. März morgens). Die Leitung liegt bei *P. Werner Grätzer,* der durch Jahre als Spiritual am Seminar St. Luzi, Chur, gewirkt hat. Anmeldungen an die Direktion von Bad Schönbrunn, 6311 *Edlibach,* Tel. 042 52 16 44.

Neue Kurzfilme zum Problemkreis «Drogen»

Im Selecta-Verleih Freiburg, Schweiz (Filmkommission SKVV), können zwei neue Kurzfilme zur Rauschmittelfrage angefordert werden:

DROGEN: Ein farbiger Informationsfilm (28 Min.), der alle gängigen Rauschmittel vorstellt und ihre Herkunft, Verwendungsart, Wirkungen und Folgen im Detail erläutert.

SHIT: In diesem 45-Minuten-Dokumentarfilm (schwarz-weiss) berichten neun junge Menschen ausführlich über ihre Erlebnisse mit harten und weichen Drogen.

Filmbestellungen an: Selecta-Film, 8, rue de Locarno, 1700 Freiburg (Tel. 037 22 72 22).

Weitere Informationen über Kurzfilme für Religionsunterricht und Bildungsarbeit vgl. Katalog «FILM-KIRCHE-WELT», zu beziehen im Filmbüro SKVV, Bederstrasse 78, 8002 *Zürich* (Tel. 01 36 55 80).

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktor: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–.
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Wir suchen **hauptamtlichen**

Laientheologen oder Katecheten

für die Mitarbeit in der Pfarrei (Religionsunterricht an der Oberstufe, Erwachsenenbildung usw.).

Geboten werden:
Fortschrittliche Besoldung im Rahmen der Verordnung der Stadt Dietikon, gute Sozialleistungen (Pensionskasse für Angestellte der römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zürich), Dauerstelle, angenehmes Arbeitsklima, Ferienregelung wie Schulgemeinde.

Erste telefonische oder schriftliche Kontakte sind erbeten an: **H. Mundweiler,** Kirchenpflege-Präsident, Buchsackerstrasse 22, 8953 **Dietikon** (Tel. 01 / 88 95 60).

Auf April 1972, evtl. später sucht

Katechetin (36)

mit kirchlicher Sendung, guter Ausbildung und Praxis, zurzeit bis Ende März in Wallisellen und Wangen als Aushilfe auf Mittel- und Unterstufe tätig und in fachlicher Weiterbildung, eine Stelle, evtl. auch kombiniert mit einer anderen Aufgabe (wenn möglich Dauerstelle).

Maria Huber, Schaffhauserstrasse 126,
8152 Glattbrugg (ZH), Tel. 01 83 35 19 (ab 21. Febr. abends)

Zürcher Pfarramt sucht auf 1. April 1972 oder nach Übereinkunft

Alleinsekretärin/Katechetin

Wenn Sie an selbständiges Arbeiten gewohnt sind und ein wenig Religionsunterricht/Unterstufe erteilen möchten, dann sind Sie unsere Mitarbeiterin in einem jungen Team.

Offerten mit den üblichen Unterlagen unter Chiffre OFA 779 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

Absolvent Hochschule St. Gallen

30, Promotion zum Dr. rer. pol. im Frühjahr, an kirchlicher Arbeit interessiert, begeisterungsfähig, sucht für Mitte Jahr oder später entsprechende Stelle in der Kirche oder in kirchlichem Hilfswerk, evtl. mit vorangehendem (auch längerem) Einsatz im Ausland.

Erfahrungen: Verbandswesen, Öffentlichkeitsarbeit. Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch (Verständigungsmöglichkeit)

Offerten an Chiffre OFA 780 Lz, Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

---

Osterkerzen

— 7 moderne, farbige Décors
— 8 verschiedene Grössen
ab Fr. 24.80.
Jetzt bestellen!

Soeben neu erschienen:
Die neuen Wochentagslesungen, Schott, Band 2, Fr. 7.90
Die Fastenzeit
Heft 4 (gd Fr. 25.50); 28.50

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b d Hofkirche 041 22 33 18

Politische Gemeinde 9034 Eggersried (SG)
Infolge Aufhebung der Kapelle sind die

Bänke günstig abzugeben

(Länge 1,8 m, 8 Stück)
Ferner ist ein **grosser, schöner Leichenwagen** für Pferdegespann günstig zu veräussern.
Interessenten melden sich bei Krämler Pius, Mesmer, Tel. 071 95 11 63

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Junger südafrikanischer Priester, wenig deutsch, perfekt englisch sprechend, an der Universität Löwen studierend, **sucht** während der Sommerferien (Juli, Aug., Sept.) passende

Aushilfsstelle

oder sonstige Beschäftigung. Offerten unter Chiffre OFA 781 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern

---

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29

OTTO ZWEIFEL
GOLDSCHMIED
LUZERN
TEL. 23 32 94

Kelche, Brotschalen

Kommunion-Kreuze

Bevor Sie Ihre Bestellung für KOMMUNION-Kreuze aufgeben, sei es in Brustkreuzchen für Einheitskleider oder andere Andenken, verlangen Sie bei uns eine Spezialofferte.

Sie werden bestimmt aus unserer grossen Auswahl das Passende finden.

Rickenbach

Spezialhaus für christliche Kunst
8840 Einsiedeln, Tel. 055 6 17 31.

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

handmodelliert
für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse

Mustermesse, Halle 18, Stand Nr. 826

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Gebr. Jakob + Anton Huber

vormals Jakob Huber sen.

Kaspar-Kopp-Strasse 81, 6030 Ebikon
Telefon 041 - 36 44 00

Gold- und Silberschmiede
Kirchengeräte Kunstemail

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 38520

Ehrlicher und verheirateter Mann sucht Stelle als

Sakristan

Gute Zeugnisse vorhanden

Auskunft durch
Tel. 055 6 24 96
(zwischen 12.00—14.00 oder ab 18.00 Uhr)

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

emusikernst

Elektronische Kirchenorgeln

überzeugen immer mehr: Wenig Platz, für jeden Raum die Orgel nach Mass, mehr Register und grössere Möglichkeiten trotz weit günstigerem Preis, wartungsfrei und dennoch langfristig qualitätsbeständig.
Eigene Spezialisten. Wir demonstrieren Ihnen gerne verschiedene Orgeltypen. Zögern Sie nicht länger, fragen Sie uns, das Fachgeschäft für elektronische Kirchenorgeln.

Musikhaus Rolf Ernst, Tel. Büro 062 41 25 30 ∅, Oftringen Luzernerstr. 25, Olten Ringstr. 8

Lieder-Anschlagtafeln

solide Ausführung
6 verschiedene Grössen

Karton-Ziffern

12 und 15 cm hoch, schwarz in Serien zu 110 Stück

rote Ziffern für Strophenangabe

Verlangen Sie unverbindlich unsern Prospekt!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

MUTTER
VERGOLDER
KIRCHENMALER
RESTAURIERER

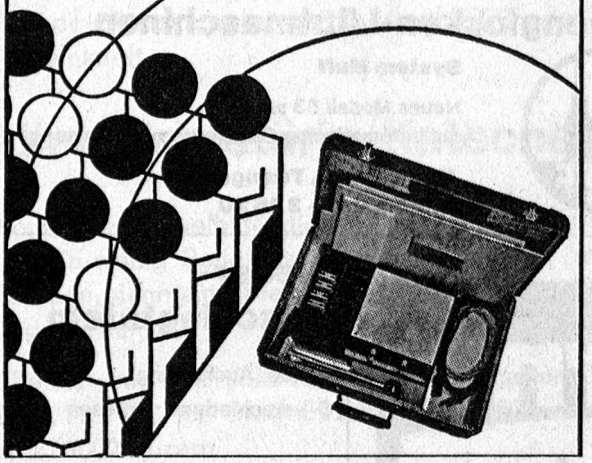
3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 31015

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater, usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)
Apparatefabrik · Telephon 031 940363

Induktive Höranlagen

GFELLER



Das führende
Fachgeschäft
für
Kirchenteppiche

Orientteppiche
Spannteppiche
Vorhänge
Bodenbeläge

LINSI

Linsi & Co. AG beim Bahnhof
6000 Luzern Tel. 041 / 22 42 12

Besichtigen Sie das

neue liturgische Gewand

und das dazu abgestimmte Ministrantenkleid bei

Rosa Schmid, Paramente Hegibachstrasse 105,
8032 **Zürich** (b. Klusplatz), Telefon 01 53 34 80

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau
Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

MÜLLER-C

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in
Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen
auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Die international führende einbändige Kommentarbibel

Jerusalemer Bibel

Deutsche Ausgabe
Herausgeber: Diego Arenhoevel, Alfons Deissler, Anton Vögtle.
1872 Seiten, Leinen, Fr. 67.50

Sonderausgabe:
Neues Testament
Mit den Erläuterungen der Jerusalemer Bibel
464 Seiten, Balacron, Fr. 11.50

Herder